

Gramm  
Landglossen zur  
Veldgeschichte und  
Waldgeschichte.  
1. Heft.

H. Nö.  
V 145

**Nicht ausleihbar**

PAUL ADAM NACHFOLGER  
KARL LION  
KUNSTBUCHHANDLUNG  
DÜSSELDORF







1



2



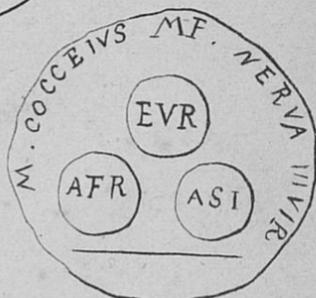
3



4



5



6



7

# Randglossen

zur

## Geldgeschichte und Weltgeschichte.

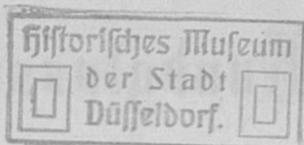
Erstes Heft.

Die Heiden, 's ist doch schade  
Um solch' ingenium;  
Die hießen Vier gerade  
Und nahmen Fünf für krumm.

Sie thaten, was sie mochten,  
Die Frechheit war enorm;  
Sie siegten, wenn sie forchten,  
Auch ohne Uniform.

Georg Herwegh.

Als Manuscript gedruckt.



Hist. Mus. V. 145

MIKROFORM  
SIGNATUR: mfk 2105

## Approbatio.

---

Libellum hunc, Randglossen etc. indigitatum, et a Philippo Brauno, scriba ab epistolis mercatoriis, concinnatum, nil reperi, quod orthodoxae fidei esset consonum, censeo.

Datum in domo nostro.

**Hieronimus** a Sancto Spiritu,  
praedicator communionis german.-catholic.

Moguntiaci, die 20 Novembris, anno 1876.

---

Druck von Fr. Diez in Düsseldorf.

Approbatio

liberum tunc legitime in indicium, et a  
Philipo Bione, archidiacono, et alio, con-  
suetum, ad regem, quod archidiaconus, et alii  
consuetum, et alii.

Partem in domo nostra.

Historiam a Marco Sapia.

prohibitor communis, et alii.

Historiam, die 20. Novembris, anno 1570.

## B u e i g u n g .

---

Was in hundert Jahren, seit Voltaire bis David Strauß geschrieben ward, ist nicht vergeblich gewesen. Von den Forderungen der Vernunft ist etwas in die Völker hineingedrungen — — und in die Regierungen auch. Die Nymphe der Toleranz und Parität, noch vor zwanzig Jahren von Quacksalbern verworfen, wird zur Stunde durch legitime Bajonnette der ultramontanen Heerde und ihren Hämeln eingempft. Welch ein Umschwung der Dinge!

Nicht die Partei der Aufklärung durfte die Ehre haben, durch Belehrung der Massen einen herrschsüchtigen Episkopat zu zähmen und die lichtscheue Mönchsmacht zu brechen, — dem Polizeidiener, der unsere Versammlungen auflöste und unsere Schriften einstampfte, war es vorbehalten, die zum Bändigen freieitlicher Wallungen herbeigerufenen Orden zu vertreiben und das mit Rom conspirirende Bischofscomplot zu sprengen. Also nicht des Geistes Waffen sollten den Kampf, welchen sie eingeleitet hatten, und dem damals etwelche Duzend occidentalischer Landesväter mißfällig zuschauten, entscheiden, sondern immer wieder der Säbel, — zur Abwechslung den Parlamenten in die Hand gedrückt! Allerdings ist das Wort im Bivak der leitenden Mächte jetzt zugelassen; Markentenderdienste darf es thun.

Jene erbliche Staatsweisheit kennend, welche die ihr verbündete Partei abnutzt und dann — — der Gegenpartei preisgibt, mögen wir uns auch über die „deutschen Brüder“ nicht täuschen. Unbesorgt für seine Haut darf der Bürger des Spießes dem Mode gewordenen Liberalis-

mus seine Huldigung darbringen; ermutigt von oben herab, stimmt der Mandarin so freisinnig wie ein Reiseonkel. Jedoch Moden haben kurze Flügel, und der Wind weht, woher er will. An dieselbe Adresse, wo Adel und Geisteslichkeit vor Jahren das Stammeln ihrer treuen Ergebenheit richteten, referiren heute des Fortschritts Turn- u. Vereine telegraphisch über ihre Purzelbäume. Aber wie lange noch?

Und was dann? Wann kommen die Vegetationen gegen Vaterlandsfreunde und unabhängige Denker wieder an die Reihe? Erleben wir noch einen Rückschlag, besser gesagt: noch einen Farbenwechsel derer, die unsere Geschicke lenken? Wird der Gensdarm bald dem Glaubens- trompeter wieder einmal vorausreiten müssen? Ich weiß es nicht! —

Indeß genug, daß die Vergangenheit Indemnität bei den „freien Gemeinden“ nachsucht, und daß die gegenwärtige Strömung für ein Programm plaidirt, welches wir frühzeitig warnend, doch gegen übeln Dank, den hohen Staatsgewalten empfohlen haben.

Am Tage fortschrittlicher Orgien der Jahre unseres Ringens gedenkend, wo die liberalen Prinzipien des genialen Kanzlers noch latent waren, widme ich diesen Aufsatz dem edlen Mitstreiter im damaligen Kampfe für Gedanken- und Gewissensfreiheit, dem beharrlichen, opferfreudigen Begünstiger aller auf Volksbildung und Gemeinwohl zielenden Bestrebungen,

**Herrn Otto Remy in Neuwied.**

Düsseldorf, den 15. November 1876.

Philipp Braun.

Die im Münzwesen unter unsern Augen sich vollziehende Umwandlung mag hie und da der Veränderungen gedenken lassen, welche das verhängnißvolle Tauschmittel überhaupt im Laufe der Jahrtausende erfahren hat; — vielleicht weckt auch der Anblick eines sehr alten Geldstücks die Erinnerung an das „goldene Zeitalter“ auf und entführt des Beschauers Phantasie in die den „Jahren des Heils“ vorhergegangene Epoche eines „finstern“ Heidenthums, in dessen „Todeschatten“ unsterblich gewordene Culturvölker voll himmlischer Heiterkeit wandeln, woran jedoch nur mit Abscheu und Schauer zu denken, der „erlöste“ Europäer nicht frühzeitig genug abgerichtet werden kann. In diese Periode der Menschheitsentwicklung, welche der mysteriösen Wiege unseres Geschlechtes näher liegt, an der Hand ährener Dokumente zurückzuschweifen, sei uns von hoher geistlicher Obrigkeit nach weltlichem Tagewerk vergönnt. Vergangenheit, du Riesin, auf deinen Schultern stehend halten wir Ausschau in das Reich des Geschehenen wir erblicken die Gestirne der Zukunft sich spiegeln im Meere des angesammelten Wissens, und Niemand wird das Kommende verstehen, der die Geschichte verachtet. Aber es lebt sich die Gegenwart dreifach, wenn man sie als Frucht des Abgestorbenen genießt und als Sprosse einer aufsteigenden Leiter zu stets edler werdenden Bildungen

verehrt. Münze des Heidenthums, heilige Reliquie, poesie-  
reich wie ein Jugendton dringt dein Klang herüber in das  
Jahrhundert der Zahlen! Alter Zeiten alte, treue Zeugin,  
durchleuchte mit deiner Fackel die Schlupfwinkel des aller-  
christlichsten Mittelalters — und heile unsere Seele von  
der Erbkrankheit, indem du uns lehrest, den Werth des  
modernen Geldes etwas weniger hochzuschätzen. — —

Die Wichtigkeit der Numismatik für unsere Kennt-  
niß des Alterthums wird wohl sofort zugestanden werden,  
wenn man erwägt, daß von gewissen Personen, ja von  
ganzen Dynastien fast keine historische Spur existirte —  
ohne die Münzen. Zugleich findet sich auf diesen die er-  
klärende Beschreibung, welche den steinernen Bildwerken  
meistens fehlt. So gibt fast allein die Münze über die  
Persönlichkeit der Porträtbüsten, deren Uebereinstimmung  
die Aehnlichkeit auch mit dem Original ohne Weiteres  
gewährleistet, — und über die Bedeutung der Allegorien  
Aufschluß. Außerdem erwähnen, bestätigen und berichtigen  
die metallenen Okularzeugen zahllose Traditionen. Noch  
mehr! Die Münze ist der charakteristische Typus der  
Anschauung, der Gebräuche, der Religion, des Geschmacks,  
der Kunst und Wissenschaft ihres Zeitalters. Besonders bei  
der römischen Serie gelangt die ganze Höhe des Schön-  
heitssinnes und der Geschicklichkeit, welche die letzte Hälfte  
der demokratischen Republik und das Kaiserregime bis auf  
Pertinax kennzeichnet, — und von da ab, nicht nur in der  
Darstellung, sondern auch im abnehmenden Feingehalt des  
Edelmetalls: der moralische Verfall und die Verarmung  
des Weltreiches zum auffallenden Ausdruck, und merkwürdig  
ist, wie nach Constantin, also unter dem unmittelbaren Ein-  
flusse des Christenthums, die Münze eine wahrhaft ab-  
schreckende Gestalt annimmt, so daß z. B. das byzantinische

Geld in der Häflichkeit vielleicht nur noch durch die von der Blüthezeit des Mönchsthums hervorgebrachten Brakteaten und Bischofsgroschen übertroffen wird. —

Der Ursprung der Münzen überhaupt fällt in jene Periode, wo man den direkten Austausch der Waaren gegeneinander aufgab und sich des Edelmetalls als Mittelglied bediente. Dieses wog man sich, wohl zuerst in Aegypten, als Ringe zu, worauf I Mos. 24, 22 eine Anspielung zu finden ist. Vor dem Exil besaßen die Hebräer überhaupt kein geprägtes Geld, aber nach ihrer Rückkehr führten sich persische Dariken\*) bei ihnen ein, welche fast bohnenförmig und nur auf einer Seite mit Darstellungen versehen (vorwiegend ist die Figur eines gekrönten Bogenschützen), auf der andern Seite meist unregelmäßige Spuren des Ambosses tragen. In Palästina wurden diese durch griechisch-syrische Münzen verdrängt, bis Simon Maccabäus gegen 140 v. Ch. im Besitze des Münzrechtes ganze und halbe Silberseckel prägen ließ, während zur Zeit Jesu hauptsächlich römisches Geld cursirte, wie schon die Anekdote vom Zinsgroschen es voraussetzen gestattet. — Wenn man bedenkt, daß die Reichthümer der alten Völker vorzugsweise in ihren Heerden und die ältesten Vermögensstrafen in Viehbußen bestanden, so wird es natürlich erscheinen, auf dem Tauschmittel die dadurch repräsentirten Werthobjekte abgebildet zu finden. Es stammt das Wort: pecunia aus Zeitläufen, wo das „pecus campi“ bei Herstellung des Geldes Modell stehen mußte, und mit „peculatus“ noch der Sinn „diebisches

---

\*) In Düsseldorf befinden sich eine Silberdarike, von dem bekannten Votschaster und Numismaten v. Prokesch-Osten anerkannt, im Besitze des Herrn Carl Hupp senior — und eine Golddarike in der Sammlung des Verfassers.

Wegtreiben“ verknüpft war, während die Bedeutung jenes Wortes erst später zu dem allgemeineren Begriff „Unterschleif“ erweitert wurde. Hier sei auch einer noch weniger bekannten Etymologie erwähnt, wonach das Wort Münze (Münt, Mönt, Mont, moneta) folgenden Ursprung hat. In Rom ward als Ausprägungslokal für das von den besiegten Tarentinern erbeutete Silber der zum Tempel der Juno Moneta (worin Juno als Warnerin, Rathgeberin verehrt worden) gehörige Raum benutzt. Der betreffende Beinamen übertrug sich alsdann in leicht begreiflicher Weise auf die Münzwerkstatt und auf das Geldstück selbst. So hängt also die modern-sprachliche Bezeichnung für eines der höchsten irdischen Güter, den Geldbeutel („Portemonnaie“), mit der alten Himmelskönigin zusammen.

Bei der fortschreitenden, durch das Pfaffenthum gedüngten, sogenannten Frömmigkeit der Völker mußte das Vieh seinen auf den Münzen eingenommenen Platz an die Götter abtreten, und so zeigen dann in der römischen Kaiserzeit die Reverse die Gestalten der Himmlischen, wohingegen die Averse das Portrait des derzeitigen Mächtigen auf Erden darbieten. So lang die republikanische Staatsform bestand, war es den prägenden Patrizier- und Plebejerfamilien nicht erlaubt, die Bilder noch lebender Personen auf die Münze zu schlagen. Als Cäsar den Rubikon überschritt, setzte er sich auch über jenes Verbot hinweg und erklärte dem verdutzten Senat, das betreffende Gesetz sei aufgehoben. Während der große Pompejus es nur schüchtern versucht hatte, dem Januskopfe der Broncemedaillen seine Gesichtszüge einzuschmuggeln, ließ Augustus schon ganz unverfroren sein eigenes Bildniß und das seines verewigten Großonkels Julius Cäsar auf fast allen Münzen anbringen.

Von da ab bis auf Constantin prangen auf den Geldstücken des römischen Weltreiches die wohlgetroffenen Portraits der Regierenden, sowie ihrer nächsten Angehörigen und zwar in verschiedenen Lebensaltern, so daß schon an den jugendlichen oder älteren Gesichtszügen das Prägejahr erkannt werden kann. Hier ist zu den verschiedenartigsten Beobachtungen Gelegenheit geboten; z. B. wird die Hofmode, den Bart abzunehmen, constatirt, indem die sämtlichen Kaiser von Octavian bis Hadrian auf den Münzen (ebenso bei den Büsten) rasirt erscheinen. Zur Verdeckung von Gesichtsflechten soll Letztgenannter das Tragen des Vollbarts in den höheren Gesellschaftsschichten wieder aufgebracht haben; bei seinen Vorgängern findet der Bart sich nicht, und wenn die seltener Varietät einer häufig vorkommenden Münze der Colonie Nemausus (Nîmes) den Kopf des Augustus (neben demjenigen seines Schwiegersohnes Agrippa) bebartet erscheinen läßt, so hat man es hier jedenfalls mit dem sogenannten Trauerbart zu thun. Um welches Familienglied Augustus aber damals Trauer trug (Haar und Bart wachsen ließ), — oder ob es der Varus'schen Niederlage und der verlorenen Legionen wegen geschah, ist bis jetzt noch ein numismatischer Streit — um des Kaisers Bart.

Auch über das Tragen der Perücke gibt die Münze Aufschluß. Von Astyages (50. Olympiade) wird berichtet, daß er sich solcher bedient habe. Darnach schweigt die Geschichte ganz über einen derartigen Gebrauch. Aber während der alte Galba den Verlust seines Haupthaares noch mit militärischem Stoicismus trägt, ist sein Nachfolger Otho nach den Münzen unzweifelhaft der Träger einer geflochtenen Kopfbedeckung aus fremdem Haar, und auch Trajan der Beste war, wie es scheint, in den letzten Jahren seiner Regierung zur Perücke übergegangen. Bei Commodus end-

lich hat jene schon eine solche Vollkommenheit angenommen, daß sie auf den geprägten Bildnissen als falsches Haar nicht mehr zu erkennen ist und so hier der geschriebene Bericht wieder allein maßgebend wird.

Ueber die Methode, nach welcher die Alten ihr Geld anfertigten, sind wir keineswegs im Unklaren; denn, abgesehen von der Beschreibung des Verfahrens in der überkommenen Literatur, lassen uns auch Ausgrabungen von benutzten Instrumenten und Formen auf den eingeschlagenen Weg schließen. Ja, es kommt sogar auf römischen Münzen (z. B. der Plebejerfamilie Carisia) die förmliche Abbildung sämtlicher Münzwerkzeuge vor. Wir sehen da Ambos, Hammer und Zange, während die Stempelmatrizen mit der Vulkansmütze bedeckt sind. Daß es sich hier wirklich um Münzgeräthschaften handelt, bestätigt der anderseitig angebrachte Kopf der Juno Moneta, wovon vorhin die Rede war. Die Alten schnitten Bild und Schrift in ziemlich hartes Metall vertieft und prägten mit Hammerschlägen ab; daher der Ausdruck: „Geld schlagen“; welcher sich, obwohl längst die Schraubenpresse zum Prägen benutzt wird, bis zur Stunde erhalten hat. Während man heute im Ring prägt, lag früher der Schrötling lose zwischen den beiden Matrizen, wodurch denn auch die sehr mangelhafte Rundung (worin unverständige Leute die Folgen langjähriger Abnutzung erblicken) die Verschiebungen der Bilder, der Doppelschlag u. s. w. erklärt sind. Da man das Härten der Stempel nicht verstand, so waren dieselben nach jedesmaligem Gebrauche reparaturbedürftig, und die vorgenommene Nacharbeit ließ das folgende Prägestück in den unwesentlichen Einzelheiten der Darstellung stets von dem vorher fertig gewordenen abweichen. Ja, es werden sich unter Tausenden antiker Münzen ein- und derselben Type

und Legende nicht zwei Exemplare finden lassen, wovon mit Bestimmtheit behauptet werden darf, daß der nämliche Stempel zu ihrer Herstellung gedient habe. Dieser Umstand verleiht der Münze des Alterthums ein ganz besonderes Interesse und den eigenartigen Werth, daß jedes Stück ein Unikum ist. Dem gegenüber kann das moderne Geld kaum auf eine höhere Bezeichnung als „Fabrikationsprodukt“ Anspruch machen.

Was die alte Münze von der neuen vortheilhaft unterscheidet, ist die Erhabenheit (das Relief) der Arbeit, ihr Reichthum an Symbolen und die Mannigfaltigkeit der Darstellungen. Wenn man berücksichtigt, daß von Antoninus Pius z. B. ungefähr tausend verschiedene Reverse existiren, so mag man sich ein Bild der Reichhaltigkeit dessen entwerfen, was die Münzen von etwa zweihundert Imperatoren, Kaiserinnen, Cäsaren u. s. w. auf ihren Vorder- und Rückseiten darbieten. Hier stehen wir an der unerschöpflichen Fundgrube für das Studium der Geschichte, der Religion und der Kunst der untergegangenen Geschlechter; hier ist die Schatzkammer ihrer Allegorien, das Arsenal ihres Ruhmes. Hier lernen wir jene Ideen-Armuth ermessen, die unserm neuzeitlichen Gelde mit seinen monotonen heraldischen Verzerrungen anhaftet; wir bewundern die Phantasie und Erfindungsgabe der Vorfahren, welchen man so viel ewig Schönes und Herrliches verdankt. Und wie hoch majestätisch nimmt sich die Plastik einer altarentinischen oder forinthischen Di- und Tetradrachme dem leichtverwischlichen Riniengekrizel unserer umlaufenden Thaler und Silberlinge gegenüber aus!

Da ihr noch die schöne Welt regieret,  
An der Freude leichtem Gängelband  
Selige Geschlechter noch geführet,  
Schöne Wesen aus dem Tabelland!

Ach, da euer Bionnedienst noch glänzte,  
Als man eure Tempel noch bekränzte,  
Wie ganz anders, anders war es da!

(Schiller.)

Auffallend ist auch der hohe Ernst, welchen die Medaillen der Alten ohne irgend eine Ausnahme bezeugen. Von scherzhaften Darstellungen findet sich bei den Heiden keine Spur. Denn nur als höfische Schmeichelei des Münzmeisters kann es angesehen werden, wenn auf einem Numus des Gallienus, unter dessen zaghaftem Regime ein halbes Schock Tyrannen das Reich in unaufhörlichen Zuckungen hielt, die Inschrift glänzt: Pax ubique (überall Friede). In der Neuzeit dagegen hat der Sarkasmus sich auch des Grabstichels bemächtigt; von den mannigfachen Verhöhnungen geistlicher Würdenträger abgesehen, sei hier nur folgender aus „sein Zinn“ geprägter Spottmedaillen gedacht:

1) Vorderseite: Der Regenbogen mit dem Citat: „Ich will gedenken meines Bundes und keine Fluth mehr veranstalten.“ Rückseite: eine Ueberschwemmungsscene vom 27. Februar 1784 „Kleine Sündfluth“.

2) Vorderseite: Aufzählung von Lebensmittel-Preisen im Jahre des Mißwachses 1773; Rückseite: ein vor dem Altare Knieender mit der Umschrift: „Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich. — Ps. 136.“

Daß die Verfertigung des Geldes früher eine größere Anzahl Personen beschäftigt haben möge, läßt sich schon vermuthen. Man wird aber erstaunt sein, zu vernehmen, daß der Münzarbeiter zu Aurelians Zeit (270 n. Chr.) in Rom allein 7000 waren. Nun wurde noch nebenbei nicht nur in Alexandrien, Antiochien, Aquileja und Trier, sondern in fast allen Provinzen des Weltreiches gemünzt. Während die Republik kriegsgefangene Griechen als Graveure verwendete und ihnen doch nur Sklavenrang bewilligte,

rekrutirte das Kaiserreich seine Münzwerkstätte aus den sogenannten Freigelassenen und formirte diese zu einer Zunft insoferne als sie keine Frau aus höherem Stande ehelichen durften und ihr Geschäft auf die Kinder vererben mußten. Unter Aufsicht des Stadtpräfecten stehend, verführten sie schon ganz nach dem Prinzip der Arbeitstheilung, indem sie sich in Münzmeister, Probirer, Schmelzer, Zuschläger u. s. w. classificirten. Sie betrieben auch lebhaft das Falschmünzen durch Ausprägen schlechter Legirungen, wogegen sie das ihnen gelieferte edle Metall unterschlugen. Hierfür wurden sie doch weniger streng bestraft als Privatpersonen, denen die lex Cornelia de falsis Verbanung und Constantin der Grausame sogar den Tod androhte. Die von den alten Fälschern hergestellten Münzen haben ein doppeltes Interesse: einentheils sind sie mit den ächten Stempeln gemacht, andernteils zeigen sie die Erfindungsgabe der Altvordern auf dem Gebiete der Täuschungsbeßissenheit in aller denkbaren Vielseitigkeit. Es sollte daher auch in keiner instruktiven Sammlung eine Serie Falsifikate fehlen. Selbst die modernen Nachahmungen der Antiken besitzen ihren Werth für die Ausfüllung von Lücken, wo die Originale zu selten sind. Wohl ging man auch nur zu häufig darauf aus, den Liebhaber zu täuschen, und gebührt in dieser Beziehung die Palme der Betrügereien dem gottseligen Hofrath Becker († 1830), der ungefähr 660 Stahlstempel schnitt, wobei er sich hauptsächlich die Raritäten des Pariser Cabinets zum Muster nahm und seine mit dem Hammer abgeprägten Erzeugnisse durch Agenten in ganz Europa als ächt zu den Preisen des Mionnet'schen Catalogs verkaufen ließ.

Sobald wir auf der Inhalt der Darstellungen, welche das antike Geld zieren, näher eingehen, eröffnet sich dem

wissenschaftlichen ebenso wie künstlerischen Interesse eine ungeahnte Mine. Einmal sind es die Abbildungen der gottesdienstlichen Geräthe (*Instrumenta pontificalia*), welche auf den Ursprung noch heute im Schwange befindlicher Vorstellungen und Culthandlungen hinweisen; auch finden sich Andeutungen genug, welche darauf schließen lassen, daß die Erkenntniß gewisser realer Wahrheiten schon damals Wurzel geschlagen und eine ziemliche Verbreitung gefunden hatte. Die diesen Zeilen beigegebene Tafel soll das eine und andere veranschaulichen und hier und da — unwillkommen sein.

Da sind zahllose römische Münzen, welche die Erde als Kugel mit Parallelkreisen *z.* darstellen, oft mit der Umschrift: *Orbis terrarum*. Soll die Herrschaft über Land und Meer bezeichnet werden, so befindet sich das Schiffsruder neben der Erdkugel. Auf einer Münzrevers vom Kaiser Hadrian, welche diesen als Wiederhersteller der Ordnung auf dem Erdkreise verherrlicht, ist die Erde schön personifizirt durch eine kniende Figur, die den Globus trägt und vom Kaiser aufgerichtet wird.

Die Viktorien sind zweifelohne die Vorbilder der christlichen Engelsgestalten. Von Alexander dem Großen ab bis in's 5. Jahrhundert nach Christi verschwindet der Engel von den Geldstücken nicht und findet beim Untergange des weströmischen Reiches in der Kirche dauernd Zuflucht. Das erste Bild unserer Tafel verkündet: „Roms Sieg ist die Garantie des Friedens hinieden.“

Den zum Altar geführten heidnischen Opferstier schmückt das Inful (*Infula*), jene dreieckige Kopfbinde, welche von den Bischöfen später als *Mitra* adoptirt ward. Unter ihm liegt das Schlachtmesser der Priester, links steht

der Auguren- oder Lügenhirtenstab, dessen Form sich zu Valerians Zeit etwas modifizirt. (Nr. 4). Die katholische Kirche conservirt bekanntlich beide Formen des alten Lituus.

An dem Apex, der Kopfbedeckung des Pontifex Maximus sind die beiden, auf den Rücken ihres Trägers herabhängenden Schleifen charakteristisch, welche man heute noch an, ähnlichen Zwecken dienenden Hüten antrifft. (Nr. 4 u. 5.)

Alles hat der katholische Cultus pietätvoll beibehalten. Die Opferschaale (simpulum), die Kanne (urceolus), die Schüssel (discus), das Rauchfaß (tripus) und den kleinen heidnischen Opferteller (patera), den die heutige Kirchensprache „Patene“ nennt. Selbst der Weihwedel (adspersillum), womit Heidenpriester das Volk so fleißig besprengten, ist bis zur Stunde nicht außer Gebrauch gekommen; seine Handhabung bildet das unschuldigste Vergnügen des Mittelalters, dieser Sauregurkenzeit der Vernunft. Das Foltern war mehr ein lebensgefährlicher Sport.

Ehedem gehörte zum Geschäft der Seelsorge auch die Beobachtung der Weissagehähne; — diese wurden der Arme in großen Kästen nachgeschleppt, und von ihrem Fressen war es abhängig, ob die Schlacht angenommen oder verschoben werden mußte. Schluckten sie ihr Futter gierig weg; so galt dieses für ein gutes Omen, für günstige Witterung und Erfolg bei Unternehmungen. Daher heißt's noch jetzt, wenn von der Familienmahlzeit nichts übrig bleibt, daß es gutes Wetter gebe. Ein Blick auf die Kirchtürme überzeugt uns von der Unsterblichkeit des alten Propheten und volksthümlichen Wächters; — oder soll uns sein Bild die Antwort auf die Zunge legen, welcher jener geistreiche Katechet von dem Schulkinde erwartete, als er frug: „Wer krächte, als Petrus den Heiland dreimal verleugnete?“ - ?

Die alte Roma trieb, sich müßig zu zerstreuen,  
Mit ihren Göttern und Halbgöttern, Spiel und Spott;  
Die neue Roma spielt mit neuen  
Halbgötterschaften und mit — Gott.

Das ist die neue Frucht aus altem Saamen!  
Betroffen schaut der Wandrer ihn,  
Den alten Bahn, mit neuen Namen  
Zu den bekränzten Tempeln ziehn.

(Tiedge.)

Nach langem Forschen über den Ursprung der dreifachen Krone des Papstes fand ich in der Sammlung der Königin Christine von Schweden, Gustav Adolphs Tochter, die katholisch wurde, abdankte und in Rom numismatisirte, eine Medaille Constantins d. Gr., deren Revers den Kaiser mit dem dreifach gekrönten Apex auf dem Haupte und dem Herrscherstabe in der Linken zeigt, wie er auf den Schenkeln zweier weiblichen Figuren, seine Residenzen: Rom und Byzanz personifizirend, sitzt. (Nr. 7.) Die Bedeutung der drei Kronen ist sofort klar, wenn man an die von seinem Zepter überschatteten drei Continente denkt, welche eine Revers aus dem ersten Jahrhundert etwas sehr primitiv versinnbildlicht. (Nr. 6.) Die Päpste als Nachfolger der Cäsaren bekleideten sich mit deren Insignien, übten sie doch wirklich eine viel unbedingtere Herrschaft auf Erden aus. Aber der Lauf der Zeit hat das träge Symbol überholt; Colon schuf eine neue Welt, und der heilige Vater, den Sinn seines eignen Koppspuzes nicht mehr kennend, versäumte es bis zur Stunde, demselben eine vierte und fünfte Krone hinzuzufügen. Jetzt ist die Periode, wo er mit Krone und Zepter spielen durfte, überhaupt abgelauten, — eine andere Frage indeß die, ob die Hierarchie gerne der Einfachheit dessen sich nähert, der die Dornenkrone, und zwar ohne Reklame trug.

Ein nicht kleiner Theil der Kaiser Münzen ward erst nach dem Tode der Betreffenden geschlagen. Dem Haupte ist dann mitunter der Todtenschleier verliehen, welcher eine geistliche Würde bedeutet; jedenfalls aber enthält die Inschrift das Wort: *divus* d. i. göttlich, himmlisch. Die Apotheose der hingeschiedenen Landesväter erfolgte dem Volke gegenüber durch ein dem römisch-katholischen Heiligsprechungsprozeß ähnliches Verfahren, an dessen Schlusse das Senatsconcil unter Vorsitz des jeweiligen Oberpriesters den Verstorbenen unter die Halbgötter aufgenommen erklärte. Diese Rangbeförderung ward schon Romulus zu Theil und brachte ihm Tempel, Altäre, jährlich wiederkehrende Festtage und einen Priesterorden, der seinen Cultus betrieb, ein. Bei ihren Heiligen hat die kath. Kirche das gleiche Verfahren fortdauernd beobachtet.

Auf der Revers der zum Gedächtnisse verstorbenen Fürstlichkeiten ausgegebenen Münzen trägt der Adler des Jupiter den verklärten Leib des Kaisers, oder ein Pfau, (das Attribut der Juno) die Kaiserin gen Himmel. Auch der Galla-Scheiterhaufen, der Sarkophag und das Mausoleum kommen vor; oder ein Katafalk, ein Altar oder Tempel. Ebenfalls häufig sind die mit 4 Elephanten (bei Kaiserinnen mit 2 Maulthieren) bespannten Wagen, welche die Bildsäule der verewigten Persönlichkeit bei den Spielen im Cirkus herumführen, wo die Seliggesprochenen die Huldigung des Pöbels in Empfang nahmen. Da die Juden-Christen nicht gewohnt waren, Statuen zu besitzen, ja das mosaische Gesetz strenge die Abbildungen von Menschen oder Thieren in Folge des Vorfalles mit dem goldenen Kalbe untersagte,\*) so verdankt der Katholicismus seinen

---

\*) Die Muhamedaner haben dieses Verbot bis heute anerkannt und waren also genöthigt, die Grundformen für künstlerische Darstellungen dem Pflanzenreiche zu entleihen; gewisse von ihnen herstammende Verzierungen heißen daher Arabesken.

Bildercultus hauptsächlich der in Rom gestifteten apostolischen Gemeinde, welche durch die nationalen Feste den Heiligendienst lieb gewonnen hatte und demselben im neuen Glauben einen Platz reservirt wissen wollte.

Interessant ist es, wie auf den sogenannten Sterbemünzen sogar Constantins, also nachdem das Christenthum längst Staatsreligion geworden, dieser Kaiser mit dem heidnischen Belus und selbst der Umschrift: *divo Constantino* abgebildet ist, während seinem mittelbaren Nachfolger, dem philosophischen Julian, der das Christenthum nicht begünstigte, von den Priestern der Religion Jesu das ehrende Beiwort *divus* versagt ward.

Die oben angedeuteten Reverse mit Adler, Pfau, Altar u. s. w. führen das Wort: *Consecratio* in der Bedeutung vergöttlicht, welches die theologische Terminologie ebenso wie manchen andern Ausdruck aus dem Heidnischen übernommen hat. Bekanntlich versteht das Dogma unter *Consecration* die Vergötterung der Hostie, deren Substanz durch eine klerikale Verrichtung in das Wesen der Gottheit selber — natürlich in geheimnißvoller Weise — umgewandelt wird, welche Idee den Kern der Messe bildet. Es erinnert diese sogenannte unblutige Opferhandlung den Geschichtsfreund unangenehm an die blutigen Verfolgungen wegen abweichender Auffassung jenes ursprünglich zum Andenken des Propheten der Liebe gestifteten Brudermahles, an die grausamen Kriege gegen Hussiten und Calixtiner, an den Finger Luthers, der, auf die Silbe „*est*“ pochend (*hoc est corpus meus*) — bei dem berühmten Religionsgespräch in Marburg die mit Thränen dargebotene Hand Zwinglis zurückwies.

Nehmen wir einige spezielle Münzen vor, so ist von denjenigen des Julius Caesar eine der anziehendsten die,

welche Augustus prägen ließ, um den Kometen zu verewigen, welcher 44 v. Chr. gegen die Jden des März'es sichtbar wurde und nach damaliger Auffassung den jähen Tod des großen Diktators und Gelehrten prädestinirte. Ein Seitenstück hierzu ist die Sonnenfinsterniß beim Ableben des schmähtlich hingeopferten Religionslehrers, welcher den Mittelpunkt unserer heutigen Zeitrechnung bildet.

Zu den durch ihr Alter ehrwürdigen Thorheiten gehört auch die Sternkunst, welche im Laufe der Himmelslichter die Geschicke der Völker und der Individuen lesen will. Gebildete und Rohe waren diesem Vorurtheil unterthan; denn nichts erschien zweifelloser als die Fühlung zwischen den Riesenmassen im Weltenraume und den Einzelleben, die auf der Kruste unseres Planeten eine Spanne nach der Geburt in's Gras dahinsinken. Darum fragen die orientalischen Könige des Mathaeus ganz naiv: „Wo ist der neugeborene Judenkönig? denn wir haben seinen Stern gesehen.“ Seinen Stern! Als wenn es sich von selbst verstände, daß die Fürsten ihre Sterne hätten — am Firmament wie auf dem Rock! Das Ansehen der Bibel verlieh der Sterndeuterei des Mittelalters eine theologische Basis und wenn Wallenstein sagt: „Die Sterne lügen nicht!“ so klingt das ganz dreiköniglich; der Held steht hier auf evangelischem Boden, einer Anschauung huldigend, die vor Jahrtausenden galt und von der h. Schrift gebilligt wird, freilich im grellen Widerspruche mit der Wissenschaft, die für die „Wandelungen des Himmelsbogens“ ehrene Gesetze fand und spectralanalytisch die Elemente der fernsten Sonnen erforscht, deren Strahlen im finstern Geiste des Abergläubigen nur die Frage nach der Zukunft und den Drang nach vorwärtiger Lüftung ihres Schleiers wecken. Ist nun auch, wie wir 1864 beim Jubiläum in Köln in Wort und Schrift behauptet, vor dem Cardinal und den ver-

sammelten Bischöfen, vor ihren Theologen, vor allem Volke und vor Gericht nachgewiesen haben, die Dreikönigs Geschichte ein Mythos, gedichtet zur Verherrlichung des Verehrungswürdigsten der Menschensöhne, so spiegelt sie doch den Wahn der damaligen Zeit getreulich ab, ganz wie unsere in Rede stehende Münze, deren Verfertiger „seinen Stern“ wirklich sahen, jenen herrlichen, dem Befangenen so unheimlichen Flammenstern, welcher in den Sterbetagen des großen Caesar erschien.\*)

Des Tiberius Münzen tragen zum Theil das idealisirte Bildniß seiner Mutter Livia und beurfunden durch ihre Inschriften die kindliche Liebe des Kaisers. Caligula bringt seine drei Schwestern: Drusilla, Agrippina und Julia mit den Attributen von Göttinnen in einer schönen Gruppe auf die Nachwelt. Claudius verewigt seine Mutter Antonia und den edlen Vater Drusus; auch kommt auf seinen Reversen wohl zuerst die allegorische Figur der Britannia, ein Weib mit Schiff und Ruder, vor. Nero feiert den von ihm hergestellten allgemeinen Weltfrieden durch das Schließen des Janustempels; er zeichnet uns den Hafen von Ostia mit dem als Leuchthurm benutzten Obelisk aus Aegypten. Vorzüglich gelangt die von ihm wiederholt vorgenommene Brodvertheilung (Congiarium) an die Dürftigen auf vielen seiner Bronzen zur Darstellung. Was Galba, Otho und Vitellius betrifft, so überrascht es, bei ihnen die Menge interessanter Reverse zu finden, welche die Kürze ihrer Regierungszeit nicht vermuthen läßt.

---

\*) Ein solcher Silberdenar mit dem Kom-ten ward vor vielen Jahren auf den Holzheimer Hügelu (wo die Römer, wohl der weiten Ausschau wegen, eine Niederlassung angelegt hatten) und zwar beim Ziegeln gefunden. Ich habe, da das Stück von der Familie des verstorbenen Finders nicht zu erwerben ist, eine galvanoplastische Copie desselben hergestellt.

Unter Vespasians Münzen deuten viele Reverse auf die Ereignisse in Judäa hin. Diese Provinz wird meistens durch ein trauerndes Weib repräsentirt, welches unter dem Palmbaum sitzt und von einem römischen Krieger bewacht ist. *Judaea capta*, so lautet der gewöhnliche Text. Von weiteren interessanten Münzen sei nur noch derjenigen Erwähnung gethan, die mit der Umschrift: *Roma resurges* (Rom, erhebe dich wieder) den Kaiser darstellt, wie er die zur Erde niedergesunkene Roma (eine weibliche Gestalt) emporzieht. Dieses Bild deutet auf den Neronischen Brand hin, dessen Spuren zu verwischen, Vespasian während seiner zehnjährigen Regierung unablässig bemüht war, nachdem schon Nero selbst fast vier Jahre lang eine beispiellose Bau- thätigkeit in Wiederherstellung der zerstörten Stadttheile entfaltet hatte. Wie bekannt, beschuldigt man den Kaiser Nero, die Stadt Rom angezündet und, von der Höhe des Palatins über das Flammenmeer hinschauend, in theatralischem Costüm Verse auf den Brand Trojas deklamirt zu haben. Daß dieser an sich kaum glaubliche Bericht achtzehn Jahrhunderte hindurch von Hand zu Hand gegeben werden konnte, ohne einmal energisch und wirksam bestritten zu werden, charakterisirt die ganze bodenlose Gedankenarmuth des Mittelalters. Sicherlich haben diejenigen, welche die Interessen des Klingelbeutels vertraten und mit ihrer albernen Erfindung dem Heidenthume und dem großen Christenverfolger einen Puff versetzen wollten, nicht geahnt, daß Dramatiker und Maler so ernsthaft den pikanten Stoff bearbeiten würden, welcher doch eigentlich nur dazu bestimmt war, von der Kanzel des Zeloten und dem Ratheder der Klosterschule herab verzapft zu werden. Allein trotzallem wird uns klar, daß die verbrecherische Fackel von derselben Fraktion angelegt ward, die auch später der Stadt Magdeburg ihr thränenreiches Geschick bereitete.

Einem Berichte zufolge, der die Wahrscheinlichkeit für sich hat, eilte Nero auf die Nachricht von dem am 19 Juli des Jahres 64 ausgebrochenen Brande von Antium her nach Rom und fand seinen eigenen Ballast schon ernstlich bedroht. Persönlich traf er umfassende Anordnungen zu verstärkten Löscharbeiten; ohne Trabantenbegleitung lief der Kaiser während der Schreckensnächte von Ort zu Ort, um den Eifer der Rettungsmannschaften anzufachen und ihren Anstrengungen Ausdauer einzulößen. Den Obdachlosen öffnete er seine Gärten zum Aufschlagen von Nothbaraken, spendete die reichlichsten Almosen, ließ billiges Getreide aus den Staatsmagazinen verabreichen (dessen der Münzrevers *Annona Augusti Ceres* dankbarlichst gedenkt), kurz, er wendete die traurigen Folgen der schrecklichen Katastrophe für die Commune, welche damals ungefähr 2 Millionen Köpfe zählte, mit Ausbieten aller Kräfte ab, so daß das Ende seiner etwas strammen Regierung und sein Tod vom Volke mit seltener Trauer entgegen genommen ward. Die vielen despotischen Handlungen, welche Neros Namen unbestreitbar beslecken, sind indeß keineswegs darnach angehan, ihm die höchst unpolitische, ja wahnsinnige Idee zuzutrauen, die eigne Residenz abzubrennen; waren doch sein mit so viel Fleiß und Geschmack hergerichteter Haus sowie zahlreiche Kunstschätze, die den Ruhm des neronischen Zeitalters und dessen ehrgeizigen Repräsentanten der Nachwelt überliefern sollten, eine Beute der gefräßigen Gluth geworden.

Ohne allen Zweifel waren die fremd zugelaufenen Elemente, welche Rom massenhaft beherbergte, speziell die den römischen Gesellschaftskörper unter dem Aushängeschild der Weltverachtung ausaugenden Anhänger einer übernatürlichen Offenbarung die Urheber des Feuers. Durch die kaiserliche Untersuchungs-Commission ward festgestellt, daß

unter den räuberischen Banden, welche sich die allgemeine Bestürzung zu Nutze machten, zahlreiche Anhänger Jehovahs sich befanden. Diese, um Mitschuldige befragt, gaben dann die ihnen verhasste Sekte der Reformjuden (Christianer) an. Den Römern, welche fremden Cultus notorisch in einem so beispiellosen Grade tolerirten, daß sie aus Höflichkeit sogar die Gottheiten der von ihnen unterjochten Völker in ihre Verehrung einschlossen,\*) waren beide, Juden wie Christen (zwischen denen sie aus Mangel an theologischen Begriffen keinen Unterschied machten) höchst verdächtig; die Juden, weil sie sich für das von Gott auserwählte, erste Volk der Welt erklärten und damals den Vorschriften ihres Gesetzes gemäß den Umgang mit Heiden, außer wenn sie diese gehörig einfeisen konnten, mieden, — die Christen weil diese ihren geistlichen Hochmuth und ihren blinden Religionshaß so weit trieben, daß sie im Wahn der Alleinseligmachung ihres Bekenntnisses alle Andersdenkenden zur ewigen Ver-

---

\*) Die Christen wurden als politische Verbrecher und nicht ihres Glaubens wegen bestraft. Die meisten Martyrer-Akten sind größtlich gefälscht und viele Marter-Legenden, wie die mitlaufenden Wunder verrathen, rein erfunden. Selbst Jesus ist ein Beispiel heidnischer Duldung. Als die jüdischen Priester sich bei Pilatus auf den Gock der religiösen Schreckensherrschaft beriefen: „wir haben ein Gesetz, darnach er sterben muß, weil er ein Sohn Jehovahs sein will und dessen Cultus angegriffen hat,“ da erwiderte Pilatus: „Was geht mich eures Pentateuchs Blutdurst an.“ Jene erbitterten Gegner der Römerherrschaft heuchelten nun plötzlich eine rührende Loyalität gegen Tiberius und bedrohen den Landpfleger mit Denunziation in Rom: „wir kennen nur einen Herrn; bist du nicht mehr sein Freund? Wer sich wie jener Angeklagte zum Könige macht, ist ein Empörer gegen den Kaiser.“ Diese Perfidie zwang Pilatus nachzugeben und Jesum den Kreuzestob, die römische Strafe für Aufruhr, erleiden zu lassen. Die Anhänger des Vaters Jehovah hatten ihm den Tod durch Steinwürfe, dem er nach dem Wortlaute der nationalgöttlichen Vorschriften formell verfallen war, zugebracht.

damnuiß schickten und aus Unfehlbarkeitskugel, der Lehre ihres Apostels (Johannes) gemäß, Niemanden grüßten, der nicht zu ihren Gemeinden gehörte. Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus; dieses Wort bestätigte sich auch hier. Das fanatische, dem römischen Geiste unverständliche Wesen trug den Nichtgrüßern speziell den Vorwurf der Feindseligkeit gegen das Menschengeschlecht ein und ihr Benehmen ward durch entsprechende Behandlung erwidert. In welchem Ansehen seine Brüder standen, entdeckt uns Paulus mit anerkannterwerthem Freimuth in seinem ersten Briefe an die Gemeinde zu Corinth, wo er die Mitglieder einschließlicly ihres verehrlichen Vorstandes *brevi manu* als Diebe, Räuber, Geizhälse, Säufer, Ehebrecher und dergleichen mehr anredet. „Euch zur Beschämung,“ fährt Paulus fort, „sage ich das, weil nicht ein vernünftiger Mensch unter euch ist; bedenket doch, daß kein Ungerechter das Gottesreich erben wird.“ Und an einer andern Stelle spricht der Weltapostel unverhohlen aus, daß man seinen gesammten Anhang als den Kebricht der Welt ansehe. Genug, nach dem Brande bezeichnete die allgemeine Stimme den ganzen orientalischen Zuzug als die Anstifter des Feuers und die kaiserlichen Tribunale bewirkten ihre summarische Verurtheilung. Unter den Eingesperrten und später Hingerichteten war denn auch der edle Paulus.

In der Apocalypse, welche unter Galba, Neros Nachfolger, geschrieben ward, spielt der Fall der Buhlerin Babel (verhüllender Name für Rom) eine große Rolle und beweist, wie krampfhaft die christliche Bruderschaft ihr *Ceterum censeo*: Rom zu verbrennen auch nach dem ersten, nicht ganz geglückten Versuche festhielt. „Erweist ihr, was sie euch erwiesen hat, vergeltet ihr zwie-

„sach ihre Thaten;“ sagt die geheime Offenbarung im 18. Kapitel, — „in dem Kelche, den sie gemischt hat, mischet es ihr zwiefach.“ Dann heißt es weiter: „Die Könige der Erde werden weinen, wenn sie sehen den Rauch ihres Brandes, sie werden von Ferne stehen und Wehe rufen über die große Stadt.“ Und nun wendet sich der heilige Schriftsteller an vandalischen Betrachtungen: „Die Stimme der Musiker und der Brautleute soll nicht mehr gehört, kein Kunstwerk mehr gefunden werden in ihr. Das Licht der Leuchte soll nicht mehr scheinen, der Schall der Mühle soll nicht mehr erklingen in ihr. Alles wird das Feuer vernichten in einer Stunde! Dann freue dich Himmel, ihr Heiligen, Apostel und Propheten; Gott hat euer Urtheil vollstreckt! Und im 19. Kapitel heißt es: „Die himmlischen Schaaren rufen Halleluja, Heil, Preis, Ehre und Macht sei unserm Gott, dessen gerechtes Urtheil die große Buhlerin verdirbt und das Blut seiner Kinder und Heiligen an ihr ahndet. Halleluja, ihr Rauch durchdringt alle Ewigkeit!“

(Man vergleiche hiermit „des Sängers Fluch“ von Umland.) —

Wir haben ein Seitenstück solcher Wuth erlebt, die Verbrennung von Paris durch die weltbeglückenden Communarden von 1871. Aber auch das strenge Gericht des Heren Thiers über die Verbrecher ist ein Pendant zu der Bestrafung, welche Nero den Communisten\*) des ersten Jahr-

---

\*) Sie erzählen selber von dem Gutsbesitzer Ananias, daß er ihnen seines Vermögens größten Theil abgetreten habe. Unerfülllich, verlangten sie auch den Rest; — und als der schon etwas mißtrauisch gewordene Proselyt sich daran vorbeidrücken wollte, ließen sie ihn und seine Frau fast gleichzeitig eines übernatürlichen Todes sterben unter dem Zorn: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen!“ — Soweit war man schon einige Jahre nach Jesu Tod!

hundert angezünden ließ. Und wie die Petroleumsmänner hinterher nur noch die Waffe der Verläumdung handhabten, so suchten sich die ersten Christen durch ihre Historiker mittelst der Lüge zu rächen, der böse heidnische Nero habe Rom angezündet, — er habe dieses nicht aus irgend welcher Berechnung gethan, sondern des bloßen Gelüstes wegen, den Anblick einer brennenden Hauptstadt zu genießen. Jenes Faktum, daß der Kaiser ein Gedicht auf den Brand Trojas verfaßte, um es bei den Festspielen auf der Bühne selber vorzutragen, ward hierbei merkwürdig geschickt benutzt. Im Allgemeinen sind die unter dem Einflusse der christlichen Liebe aufgekommenen Verunglimpfungen der julischen Dynastie so unpsychologisch, daß sie beim Publikum einen außerordentlichen Grad von Urtheilslosigkeit voraussetzen. Bezüglich Tiberius hat Adolph Stahr ein feines Gewebe zerrissen und mit der Fackel der Kritik einen klugen Regenten und passablen Charakter beleuchtet. Was Nero betrifft, der allerdings einen Hang zur Grausamkeit besaß, so sind seine Fehler von der Christgläubigen Literaten arg übertrieben, seine Tugenden aber gänzlich verschwiegen worden. Wäre dieser Herrscher orthodox gewesen gleich dem großen Sachsenkinder Karl, diesem Brudermörder, der an einem einzigen Tage bei Bremen (Verden) 4500 Kriegsgefangene enthaupten ließ, hätte Nero im Dienste der Kirche, auf Geheiß der Hierarchie, ein Blutbad unter den Heiden angerichtet, wie es Samuel bei Saul bestellte, wahrlich, sein Leib läge jetzt in der Peterskirche begraben und die Schaaren katholischer Wallfahrer müßten seine Reliquien küssen! —

Der Brand verhängte über Rom eine finanzielle Krisis und machte gewaltige Erhebungen in den Provinzen nöthig, um die Kosten des Wiederaufbaues zu bestreiten. Nero's

Nachfolger arbeiteten, wie die Münze „Roma resurges!“ bezeugt, unablässig an der hinterlassenen Riesenaufgabe; er selber aber hat sich durch seine energische Fürsorge für das betroffene Volk mittelst Wohlthätigkeitsanstalten aller Art den wärmsten Dank seiner Zeitgenossen erworben, und nur von dem giftigen Hasse einer kleinen Parthei verfolgt, stand sein Andenken im Herzen der Unterthanen so sehr in Liebe und Ehren, daß mehrere Betrüger ihr Glück machen wollten, indem sie sich nach Nero's Tode für den „kaiserlichen Künstler“ auszugeben suchten.

Es ist schwer, bei dieser Betrachtung den Gedanken an die Gräucl loszuwerden, welche der „fromme“ Pöbel einige Jahrhunderte später in der andern Hauptstadt des Weltreiches anrichtete. Bekanntlich hütete Alexandria die bedeutendste Bibliothek des Alterthums. 700,000 Bände repräsentirten das geistige Vermögen der Vergangenheit; aber von dieser reichen Erbschaft sind nur wenige Splitter auf die Gegenwart gekommen. Als ebenso bekannt gilt nun auch, daß der Kalife Omar jene literarischen Schätze vernichtet haben soll. Christliche Historiker vindiziren ihm einen so ultramontanen Haß gegen alle irdischen Wissenschaften, daß er nur in der Zerstörung ihrer Produkte Befriedigung finden konnte. Sollte es wirklich wahr sein, daß Omar die Schriften der Alten verfolgte, weil sie des Korans nicht gedachten, weil sie unnütz seien, wenn sie mit diesem übereinstimmten und schädlich, wenn sie ihm widersprächen? Der Charakter dieser Idee erscheint doch gar zu kindisch! Die christlichen Historiker behaupten auch, Omar habe mit den Papyrusrollen die öffentlichen Bäder heizen lassen. Die römisch-katholische Indexcongregation verfolgt bei ihren Auto-dafés wohl keine so praktischen Nebenzwecke; aber wenn Geisteswerke nun doch einmal brennen müssen, dann ist es

besser, planmäßig damit zu heizen, als daß sie unter freiem Himmel lodern. Jene Bulle, die Luther derzeit vor den Thoren Wittenbergs dem Feuertode weihte, nehmen wir aus; ihre Verbrennung ist für alle Zeiten ein Akt voll symbolischer Kraft, nichts Gewaltfames, was mit den Brutalitäten der Curie concurrirt. Luthers That war ein Heldenstück, nur vergleichbar dem Fällen der Bodanseiche durch den allerdings unhöflichen Bonifaz, ein Nothschrei der Unterdrückten, die Morgenröthe der Freiheit; sie war der erste Strahl, an dem die deutschen Herzen sich wärmten nach langer Erstarrung im kalten Arm der römischen Nacht.

Wenn Omar wirklich die nichtmohamedanische Literatur ausrotten wollte, dann hatte er mehr Erfolg als die Inquisition, welche die antikirchlichen Bücher eher vermehrte als verminderte; und wenn er die Bäder temperirte, so haben die Badegäste sicherlich eine größere Behaglichkeit empfunden, als die Protestanten in Spanien, denen die Temperatur auf dem Scheiterhaufen nicht mit dem Thermometer regulirt ward.

Aber die ganze Omariade ist nichts als eine schlaue Erfindung müßiger Patres. Das Odium und die Schande eines unübertroffenen Vandalismus lastet nicht auf den Arabern, sondern auf der Kirche, die durch ihr Werkzeug, den Kaiser Theodosius, alle heidnischen Tempel und Institutionen zerstören ließ. In ganz Europa ward der Kreuzzug gegen die Kunst und Wissenschaft der classischen Periode gepredigt; schrecklicher als die späteren Bilderstürmer verheerte der bekehrte Zanhagel, von teuflischem Spürsinn erfüllt, alle Provinzen des Weltreiches, und so fiel auch die berühmte Bibliothek einer fanatischen Motte unter Führung des Erzbischofs von Alexandrien zum Opfer. Man verbrannte die edlen Papiere auf

das sorgfältigste und der Geschichtsschreiber Drosius sah Ende des vierten Jahrhunderts nur die leeren Schränke. Wenn aber Omar diese Schränke zur Feuerung benutzte, so war solches erfreulicher, als wenn sie dem literarischen Blödsinne des Mittelalters zur Herberge gedient hätten.

Seien die letzten Abschnitte ein Fingerzeig zur Kritik der Schultraditionen, zur Analyse canonisirter Lügen. Wie manch' anderes Märchen, von der Schlaueit erdacht, wird von der Denksfaulheit gläubig weitergegeben! — —

Die Geschichte ist keine starre Kette von Begebenheiten, sondern eine organische Gliederung, der große Baum des Lebens, an dem die Nationen wie Zweige niederhangen, das lebendige Meer, in dem wir leben, weben und sind. Sie ist die Entwicklung der Menschheit, die Ueberwindung ihrer Thorheiten, der Triumph ihres Adels und ihrer höheren Berufung; sie ist durchweht vom Odem des großen Unbekannten, dem ewigen Urgeiste und Vater. Hier komme Niemand und sage: Gott sei da oder dort, er sei erschienen oder habe sich offenbart. Alles spricht von ihm und verkündet seine Macht. Er gönnt der Idolatrie eine ephemere Herrschaft; denn tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag. Solcher Anschauung erklingt das Dogma vom 17. Juli wie jenes Geschrei der Goldschmiede: „Groß ist die Diana von Ephesus!“ Wo ist heute ihr Tempel und ihr Ruhm?

Ein Hirt und eine Heerde, Thorheit! Eine Zukunftsheerde, deren Wolle nach Rom fließt, wie einst das Mark der ausgeraubten Provinzen unter den Caesaren, Thorheit, Thorheit! Eine gebildete Generation auf beiden Hemisphären, gegängelt durch die Flüche eines welschen Pontifex, dreifache Thorheit! Wir wagen es, der Prophezeihung des

düffelhaften Obskurantismus eine andere These entgegen zu stellen, die, daß durch eine Hand voll Priester die Menschheit sich nicht dauernd bemeistern lasse, daß ihre Einigung nur unter dem Scepter der Vernunft — und eher durch den Stab des Mercurius als unter dem römischen Krummstocke — sich vollziehen werde.

Getragen von dieser Ueberzeugung steigen wir in den Kahn, der unsere Seele über den Styx bringt. Alter Charon, nimm den Obolus und stoße ab vom Lande der Lebendigen. Wo immer du uns absetzen mögest, es wird sein in Gefilden, wo alle Knopflöcher wieder leer sind, und die Mitra (auch des Herrn Keinfens) kein größeres Ansehen verleiht, als jede andere, weniger kostbare Mütze.

~~~~~

Wird man nun glauben, wir hätten die numismatische Wissenschaft bloß zum Vorwand genommen, um dem Papstthum Unfreundlichkeiten zu sagen? Aber wo confligirt man mit diesem nicht? Wir kommen zur Welt, und der Papst will uns taufen. Er beansprucht, uns zu erziehen für seine Kirche und hadert mit dem Staate, der unsere Geistesfreiheit heute schützt. Der Papst will uns verheirathen und begraben; letzteres nicht einmal umsonst!

Was man studiren möge, Pius legt sich hinein. Auf Philosophie und Theologie hat er, versteht sich, ein Patent. Man treibe Astronomie; Rom bestreitet die Bewegung der Erde und wirft ihren Lehrer in den Kerker. Spekulative Naturwissenschaft? Rom stößt mit seinem erbündigen Adam den Darwin vom Katheder und spart uns das weitere Kopfbrechen über den Ursprung des Menschengeschlechts. In die Geologie hinein mischt es seine Genesis, die Geschichte fälscht es mit seinen Fabeln und Lächerlichkeiten.

Und nun wäre die Numismatik ein Gebiet, auf dem wir ihm nicht begegneten? Aber was wirft dort in der Medaillenreihe so blutigen Widerschein? Es ist die Denkmünze, welche der Pontifex auf die Ermordung von 30,000 französischen Protestanten prägen ließ. Eine päpstliche Münze zu Ehren der Bartholomäusnacht!

Es mag abgeschmakt sein, nach dreihundert Jahren stets wieder die alte, halbvergessene Schandthat vorzurücken. Aber dann bedauert die Natter auch nicht, wenn ihr jetzt die alten Giftzähne ausgebrochen werden. Beißen möchte sie so herzhast, wie vor tausend Jahren, wenn sie dürfte!

Bald schließt Berlin seinen Frieden mit den Hochwürdigen ab; dann erhalten die Bischöfe wieder Ehrenzeichen und Andere die Faust gezeigt. Schlimme Zeiten kommen dann über die Halben; über die Halben, nicht über uns.

Außerhalb der Kirche stehend, sind wir dem Bereiche ihrer Scheermesser und Hirtenstöcke entrückt; der Staat hat uns kennen gelernt, er weiß, daß uns die Zukunft gehört. Nur außerhalb der Kirche ist Heil!

Aber nicht bloß aus weltlichen Rücksichten sei dieses gesagt. Mit dem Austritte aus der alten Kirche schwinden auch Zweifel und Disharmonie in der Seele; die Versöhnung des religiösen Bedürfnisses mit der Wissenschaft ist wenigstens möglich ohne die Gefangengabe der Vernunft, und die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes wird endlich befreit von Unwahrhaftigkeit und sittlichen Widersprüchen. Man füllt nicht neuen Wein in alte Schläuche, und darum ist in der alten Kirche kein Heil für die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts.

Wenn Deutschland sich allgemeiner zu dieser Erkenntniß erhebt, wenn es sein Religionsgefühl durch internationale Philosophie in freiheitlichen Genossenschaften erfrischt, dann wird es eine hohe Stellung unter den Völkern des Erdkreises behaupten und theilhaftig werden aller Segnungen, die der geistig fortschreitenden Menschheit beschieden sind. Sollte es indeß von seiner (im weitesten Sinne protestantischen) Mission abfallen und die schwarzen Mächte des Abgrundes bei sich zur Herrschaft gelangen lassen, so könnte sein Loos nur dem Schicksale derjenigen Länder gleichen, die, loyal gegen Loyola, die Wege des radikalen Katholicismus wandelten. — Oder aber, es müßte in der geistigen Weltordnung der Strom aufwärts fließen.





